**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 44 (1940-1941)

**Heft:** 10

Artikel: Mutter sein

Autor: Honegger, Annie

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667520

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lebt, haben das Slück gesucht, und nicht gefunden; und erst jett im zweiten Jahre, seitdem wir nichts mehr besitzen und als Arbeiter leben, haben wir das richtige Slück gefunden und brauchen kein anderes.

Da wunderten sich die Fremden, und auch der Hausherr erhob sich ein wenig, um die Alte zu sehen. Die Alte aber steht mit verschränkten Armen da, lächelt, sieht ihren Alten an, und der Alte lächelt ebenfalls. Die Alte sagt nun noch einmal: Ich sage die Wahrheit und scherze nicht: ein halbes Jahrhundert haben wir das Slück gesucht, und so lange wir reich waren, haben wir es nie gefunden; jest, wo uns nichts übrig geblieben ist — wo wir bei Fremden Unterkunft gesucht, haben wir ein Slück gefunden, wie wir es besser nicht brauchen.

Worin besteht denn jett euer Glud?

Es besteht darin: als wir reich waren, hatten mein Alter und ich nicht eine Stunde Ruhe; fonnten uns nicht aussprechen, nicht an unser Geelenheil denken, nicht zu Gott beten. Go viel Sorgen hatten wir. Bald famen Gaste zu uns — dann hatten wir Gorge, womit wir sie bewirten, was wir ihnen schenken sollten, damit sie uns nichts Ubles nachredeten. Bald gingen die Gäste — dann mußten wir nach den Arbeitern sehen die nur darauf lauern, sich auszuruhen und gut zu effen; wir geben acht, daß nichts verloren geht — und fündigen so. Bald haben wir Gorge, daß der Wolf nicht ein Füllen oder ein Kalb zerreißt; daß Diebe uns nicht die Pferde forttreiben; legt man sich zur Ruhe nieder, so kann man nicht einschlafen aus Gorge, die Schafe könnten die Lämmer erdrücken. Man steht in der Nacht auf und geht hin; kaum aber hat man sich ein wenig beruhigt, so kommt die neue Sorge, wie man für Winterfutter sorgt. Und das ist noch nicht alles. Der Alte und ich lebten nicht einträchtig zusammen. Er sagt, man muß es so machen, und ich sage anders; wir fangen an, uns zu schelten und sündigen wieder. So folgte eine Sorge der anderen, eine Sünde der anderen und wir sahen kein glückliches Leben.

Run, und jett?

Jetz stehen mein Alter und ich zusammen auf, sprechen stets in Liebe und Sintracht miteinander, zu streiten haben wir nichts, und Sorgen haben wir auch nicht — unsere einzige Sorge ist, unserm Herrn zu dienen. Wir arbeiten nach Kräften, arbeiten gern, damit der Herr feinen Schaden, sondern Vorteil hat. Kommen wir nach Haben, ist das Mittagessen fertig, kommt der Abend, steht Kumps bereit, kommt Kälte so ist getrockneter Kuhmist zum Heizen da, und Pelze sind auch da. Wir haben Zeit, uns auszusprechen, an unser Seelenheil zu denken und zu Sott zu beten. Fünfzig Jahre haben wir das Slückgesucht, sest erst haben wir es gefunden.

Die Gaste lachten.

Isiaß aber sagte: Lachet nicht, Brüder, das ist tein Scherz, sondern so ist das Menschenleben. Wir beide waren früher töricht, haben geweint, als wir unseren Reichtum verloren; jetzt aber hat Sott uns die Wahrheit entdeckt, und wir zeigen sie euch, nicht zu unserem Vergnügen, sondern zu eurem Heil!

Und der Mullah sprach: Das ist eine verständige Rede; Iljaß hat die volle Wahrheit gesprochen; so steht es auch in der Schrift geschrieben.

Und die Saste hörten auf zu lachen und versanken in Sedanken.

# Mutter sein.

Bon Unnie Sonegger.

Es ist ganz still im Jimmer! Frau Lore liegt im weißen Bett. Sie ist sehr müde geworden nach den langen, qualvollen Stunden der Schmerzen.

Bleich und still liegt sie da, nur manchmal öffnet sie ihre dunklen Augen, die wie zwei Sterne leuchten und blickt mit einem Lächeln, in dem all ihre Liebe und Freude sich widerspiegeln, zu dem Wagen hin, der in der Ecke des Jimmers steht. Frau Lore ist es noch wie ein Traum, sie kann es immer noch nicht recht fassen, daß hinter dem geblümten Vorhang, ihr Hansli schläft. — "Mein Kind", flüstert die junge Mutter leise, und ihr ist, als ob das Slücksgefühl, das sie erfüllt, zu groß

für sie sei. Wie sehr hatte sie sich doch nach einem eigenen Kinde gesehnt, lange, lange bevor sich ihr großer Bunsch erfüllt, denn Frau Lore war Mutter, war eine Frau mit tief mütterlichem Empfinden, ehe sie den ureigensten Beruf der Frau, die höchste Freude, die Mutterfreude, erleben durfte. "Dort schläft mein Bub, mein lieber, kleiner Hansli!" Weiter vermag Frau Lore nicht mehr zu denken; die Augen fallen ihr vor Mattigkeit zu, sie schläft den ersten, beglückenden — Mutterschlaft af...

Drei Tage ist nun schon der kleine Hansli alt, und die junge Mutter ist sehr zufrieden mit ihrem

fleinen Göhnchen. Glückselig ist Frau Lore, wenn sie an ihrer Bruft das junge Leben spürt. Frau Lore lebt wie im Traume, und sie blüht alle Tage mehr auf. Ihr lieber Mann sieht so freudestrahlend aus, wenn er zu ihr ans Bett tritt und sie zusammen das kleine Wunder betrachten, das ihnen Gott geschenkt hat. Frau Lore muß immer in die seltsam tiefen Augen ihres Hansli bliden, wenn er sie so seltsam fragend anblickt. Andere Kinder sind doch gewöhnlich in den ersten Tagen noch so teilnahmslos, und ihr Hansli hat seine zwei dunklen Suckerlischon so weit geöffnet und blickt schon so neugierig in die Welt hinein, als mache er sich jetzt schon seine eigenen Sedanken über seine Umgebung. So fragend blickt der Kleine die Mutter an, daß Frau Lore manchmal ob diesen seltsamen Kinderaugen leise beunruhigt wird. "Rleiner, sußer Engel", lispeln ihre Lippen immer wieder, und ihre Augen umschmeicheln das kleine Geschöpflein mit einer Zärtlichfeit, wie sie nur eine feine, große Mutter schenfen kann. Frau Lore ist ganz Liebe, ganz Hingebung geworden vor Mutterglück.

Heute will Hansli gar nicht trinken, und seine Augen blicken sie so wundersam an, so fragend, so..., Frau Lore weiß diesen Blick nicht recht zu deuten, ihr wird nur auf einmal zu schwer, so ahnungsbang...

"Bitte telephonieren Sie rasch dem Arzt, der Rleine gefällt mir plötslich nicht," sagt sie zur Pflegerin. Als der Doktor nach einer Viertelstunde den kleinen Hansli untersucht, geht der Atem nur noch ganz leise, kaum mehr hörbar. Der Arzt schüttelt seinen grauen Kopf, "ein ganz schwaches Herzlein hat der Junge." Kleinhansli ist in den Armen seiner Mutter eingeschlafen — um nie mehr zu erwachen! — Leise, ganz leise ist

sein Seelchen wieder zu Gott zurückgeflogen. Frau Lore füßt ihr Kind zum letztenmal, und heiße Tränen rinnen auf die weißen, kalten Wänglein ihres Lieblings nieder. — "Mein Kleinod, du mein süßer, lieber Hansli," flüstert sie, aber Hansli hört es nimmer. Der Schmerz drückt der jungen Mutter fast das Herz ab. "Liebling, Herzenskind, warum nur durstest du nicht länger bei mir bleiben? — Zu groß war die Freude, das Slück, — und zu tief das Leid!"

Nun haben sie Rleinhansli, der ganz in weißen Relken eingebettet liegt, fortgetragen. "Sei stark, Lorchen, mein Kind," hatte ihr Satte gesagt, als er sie zum Abschied küßte, doch die große Träne, die bei seinen Worten auf ihre Wangen niederperlte, war ihr nicht entgangen. "Ja, Liebster, wir wollen es zu tragen bersuchen, — Kinder sind ein Seschenk des Höchsten, und wir müssen uns seinem Willen fügen."

Wochen sind vergangen. Frau Lore wandert fast alle Abend am Arm ihres Satten zum Friedhof hinaus. Thr Söhnchen lebt in ihrem Herzen weiter, und nie werden sie die dunklen, seltsamen Augen ihres Lieblings vergessen. Nun weiß Frau Lore auch, warum ihr Kind sie so seltsam traurig angeschaut hat, so als habe er ihr sagen wollen:

"Lieb Mütterlein, nicht traurig sein, wenn ich auch nicht bei dir bleiben darf, sondern dich nur schnell grüßen durfte..."

Frau Lore weiß nun, daß Mutter sein nicht nur Glück, sondern auch Leidträgerin heißt, und demütig hat sich ihr Herz vor dieser Erkenntnis gebeugt.

Im Schmerz aber ist ihre Mutterliebe gewachfen und gereift, und ihre Seele ist reich geworden im Beglücken anderer Menschen.

## Von der Wandlung der Sprache.

Schlägt man in den Jahrhundertbüchern der Seschichte nach, forscht man nach ihren Himmeln und Höllen, ihren Shstemen und Anschauungen, Philosophieen und Lebensweisheiten, versenkt man sich in den Slanz der alten Dichtungen, in die bunten Welten ihrer Dichter und Denker, so wird man zumeist immer an das Medium der Sprache gebunden sein.

Sie begleitet den Menschen durch dunkle und helle Spochen, sie entrückt, verführt, bedroht, ängstigt, erquickt, tröstet und befänftigt ihn. In ihr schlägt sich, wie in einem unendlichen Schacht, das Niveau, der Höchststreibenden Rultur nieder, die kräftigsten, vorwärtstreibenden Begriffe und Impulse eines bäurischen, höfischen, städtischen Kulturkreises assimiliert sie sich in neuen Worten, Verben und Substantiven, und schon schreitet sie weiter, sich reinigend und erneuernd nach unerforschlichen Gesetzen — die Sprache des Menschen.

Sie ist in ewigem Fluß. Thre Regenerationsprozesse laufen durch Jahrhunderte, sie sind nie abgeschlossen. Kein Wunder, daß wir manche alten Bezeichnungen, Wendungen und Sprachwur-